

# Berliner Zeitung

Archiv » 2009 » 02. Juni » Seite 3

## Textarchiv

### Sag mir, wo du stehst

#### ***Vier Tage lang ging es auf dem "Geschichtsforum 1989-2009" auch um die unterschiedliche Sicht aus Ost und West auf die deutsche Vergangenheit***

*Lutz Lichtenberger*

BERLIN. Es war ein verstaubter Paken von Filmbändern, auf den die Dokumentarfilmer Hans Sparschuh und Rainer Burmeister vor einigen Jahren im Keller des Berliner Schulmuseums stießen. Die Filmschnipsel stammen vom 4. Oktober 1990 und zeigen Gespräche zwischen Lehrern und Schülern in ostdeutschen Klassenzimmern. An diesem ersten Morgen im wiedervereinigten neuen Deutschland werden die zehnjährigen Kinder von ihren Lehrern nach ihren Wünschen für das Leben in diesem Land befragt. Im vagen Bewusstsein des welthistorischen Augenblicks äußern die Kleinen jene große Hoffnungen, die sie aus den Gesprächen ihrer Eltern aufgeschnappt haben. Doch nicht nur in den Worten, selbst in den Kindergesichtern spiegelt sich dabei die Unsicherheit der Erwachsenen.

Sparschuh und Burmeister zeigen in ihrem neuen Film "Wendekinder" aber nicht nur die 20 Jahre alten Aufnahmen des nie fortgeführten Forschungsprojektes. Die beiden Filmemacher lassen auch einige der damals befragten Mädchen und Jungen zwei Jahrzehnte später vor der Kamera zu Wort kommen. Sie reden über ihre Hoffnungen und Enttäuschungen im neuen Deutschland und über ihre Erinnerungen an die Einheit. So ist ein erhellendes Psychogramm der Ende der siebziger Jahre in der DDR Geborenen entstanden.

Zu sehen war der Film am Pfingstwochenende auf dem "Geschichtsforum 1989-2009" in Berlin. Unter dem Motto "Wir müssen reden" bot die Veranstaltung mehr als 200 Programmpunkte an vier Tagen, darunter Diskussionen, Ausstellungen, Theater- und Musikaufführungen, Filme und Hörspiele. Auf die Beine gestellt worden war das Großereignis von der Bundeskulturstiftung, der Bundeszentrale für politische Bildung, der Bundesstiftung Aufarbeitung, der Kulturstiftung des Bundes, dem Verein

"Gegen Vergessen - Für Demokratie" und weiteren über einhundert Institutionen.

Aber da "ein Mensch ohne Gesicht ist wie ein Gesicht ohne Augen", was schon der griechische Geschichtsschreiber Polybios 200 Jahre v. Chr. wusste, sind es vor allem solche Projekte wie das von den Dokumentarfilmern Sparschuh und Burmeister, die Geschichte 20 Jahre nach dem Mauerfall erlebbar machen. Einer der Protagonisten des Films "Wendekinder" sitzt nach der Vorführung auf dem Podium. Robert Ide, heute Sportjournalist beim Tagesspiegel, skizziert in wenigen Sätzen die prägenden Erfahrungen seiner Jugend. Zum Republik-Geburtstag in der DDR etwa seien Fähnchen verteilt worden. Vor dem Lehrer war derjenige der Größte, der berichten konnte, sie überall aufgestellt zu haben. In der Pause war man der Größte, wenn man damit angab, sie weggeworfen zu haben. Sag mir, wo Du stehst, den zum Klassiker avancierten Schlager des Oktoberklubs, "haben wir vielleicht gesungen. Aber wirklich gesagt, wo wir stehen, haben wir doch nicht", erinnert sich Ide.

Unübersehbar ist an diesen Tagen auf dem Geschichtsforum das große Interesse des Publikums. Die meisten Besucher treibt, so scheint es, weniger die Frage nach richtig oder falsch um, nach Unrechtsstaat oder Ostalgie, Kurras oder Stasi. Es ist vielmehr eine Neugierde, ein Wissen- und Verstehenwollen dessen, was da war.

So ist das auch im Seminarraum 3086 der Humboldt-Universität Unter den Linden zu erleben. Das hölzerne Mobiliar hier stammt aus dem Jahr 1952. Die Polster sind abgewetzt, die Reihen im engen Abstand gebaut, und es riecht tatsächlich etwas muffig. Aber am sonnigen Samstagmorgen drängen sich die Zuhörer in die Bänke, jung, alt, Ost, West, bis kein Platz mehr frei ist. Volker Depkat, Professor für Geschichte aus Regensburg, hat zu einem Vortrag geladen, dessen Titel wie ein sehr trockenes Spezialthema anmutet: "DDR-Autobiographie als Ort sozialistischer Identitätspolitik."

Depkat hat sich eine Handvoll Autobiographien heute vergessener DDR-Größen der siebziger Jahre vorgenommen, etwa die des einstigen sächsischen Ministerpräsidenten Max Seydewitz oder des Rektors der Dresdner Hochschule für Musik, Karl Laux. Daraus entwickelt der Historiker einen glänzenden Vortrag über die gesellschaftliche Selbstverständigung der DDR. Deren Aufbaugeneration wollte sich, wie Depkat herausarbeitet, in Zeiten relativer Stabilität Rechenschaft ablegen, sich des sozialistischen Projekts und - zwischen den Zeilen - auch des eigenen Lebens vergewissern. Während des Vortrags schreiben beinahe alle Zuhörer mit.

Mit der Bildgeschichte des Mauerfalls setzt sich am Nachmittag Christoph Hamann vom Landesinstitut für Schule und Medien auseinander. Das bekannteste Motiv der deutschen Geschichte ist das Bild der Mauerbesetzung am Brandenburger Tor in der Nacht des 9. November 1989. Hamann betont, dass in unserer Erinnerung die Bilder vom Mauerfall aus einer westlichen Perspektive gesehen werden. Das erkennt man schon daran, dass auf den Mauerstücken immer die bunten West-Graffiti zu erkennen sind. Der westlichen Blickrichtung folge eine "westliche Interpretation".

Mit dem engagierten Publikum entspinnt sich im Anschluss an den Vortrag eine Debatte über die Gründe für das Fehlen ostdeutsche Bilder, die sich ins gesellschaftliche Gedächtnis der Deutschen eingebrannt haben, etwa das Bild von den Leipziger Montagsdemonstrationen. Unter den Zuhörern ist auch Klaus-Dietmar Henke, selbst bekannter Geschichtsprofessor in Dresden und Vorsitzender des Beirats des Dokumentationszentrums Berliner Mauer. Henke glaubt, die Mauerbesetzung vom Westen her sei als Bildikone "durch nichts zu toppen, historisch total verkehrt, aber wunderschön." Auf längere Sicht aber, davon ist er überzeugt, werde es sich in den Köpfen durchsetzen, dass es die Ostdeutschen waren, die die Mauer zu Fall brachten.

Henke trifft damit ziemlich genau jene doppelte Tendenz, die sich durch eine Vielzahl der Veranstaltungen und Gespräche während des Forums zieht. Der Osten spricht und erzählt mit spürbar gestärktem Selbstbewusstsein von seiner eigenen Geschichte. Dabei verschärft sich aber zugleich noch einmal die getrennte Wahrnehmung "Ost" und "West". Jeder weiß hier, was gemeint ist, wenn vom ostdeutschen Volk und dessen vermeintlichem Widerpart, den häufig auch von den Westdeutschen selbst als desinteressiert beschriebenen "Wessis", gesprochen wird.

Wenn es einen Schwachpunkt im so ungeheuer vielfältigen Programm des Forums gibt, dann sind es überraschenderweise die groß angelegten zentralen Diskussionspodien im Schlüterhof. Sie sind zwar alle hochkarätig besetzt; die prominenten Politiker, Schriftsteller und Professoren ergehen sich aber zumeist in ausgesuchten Höflichkeiten und vermeiden die scharfe Auseinandersetzung.

So plätschert auch die Diskussionsrunde zum "Ende der Zukunft" über Geschichte und Utopie nach 1989 zunächst dahin. Dabei sitzen mit dem jungen, betont bürgerlichen FU-Professor für Geschichte, Paul Nolte, und Wolfgang Engler, dem streitbaren Rektor der Ernst-Busch-Schauspielschule, zwei mit allem fachlichen wie polemischen Talent ausgestattete

Gegenwartsdeuter auf dem Podium. Aber erst als Engler zu seiner These ansetzt, Freiheit und Selbstbestimmung seien heute getrennt und nicht mehr eins, beginnt Nolte mit den Augen zu rollen. Engler führt aus, der Bürger sei im westlichen System zwar im formellen Sinne frei, ohne Arbeit aber in seiner Selbstbestimmung eingeschränkt - als Bezieher von Hartz IV etwa abhängig, kontrolliert, bis ins Schlafzimmer hinein verfolgt von der Bundesagentur für Arbeit.

Jetzt braust Nolte auf, will in Englers Argumentation ein gefährliches Denkangebot an die Politikverdrossenen erkannt haben, verleite Englers Gedanke doch leicht zu der Frage im Volk, was man denn ohne Arbeit von der Demokratie überhaupt habe? "Hallo!?" ruft Nolte laut ins Rund und antwortet selbst mit "Freiheit", zu der doch unveräußerbare Rechte zählten wie Wählen, Reisen, alles sagen und lesen dürfen, das könne doch keinem mehr genommen werden.

Aber schnell legt sich die kurze Erregung, es geht gemäßigt weiter. Nolte und Engler finden ein paar allseits zustimmungsfähige Konsensformeln zur Demokratie, ohne allzusehr die eigenen Standpunkte aufzugeben. Nolte verteidigt "seine" westdeutsche Erfolgsgeschichte. Engler spiegelt ostdeutsche Erfahrungen nach 1989 wieder, wo der Glaube an ein ökonomisches System und dessen Verheißung auf Lebenschancen zerbrochen ist.

Einen Höhepunkt, frei von Ost-West-Gegensätzen, erlebt der Geschichtsreigen in Berlins Mitte dagegen mit der Uraufführung des Stückes "Vermauern" am Maxim-Gorki-Theater. Grundlage des Stücks ist ein vom Wissenschaftler Matthias Uhl, Mitarbeiter des Deutschen Historischen Instituts in Moskau, gefundene Protokoll eines Gesprächs zwischen Nikita Chruschtschow und Walter Ulbricht vom 1. August 1961. Aus diesem sagenhaften Archivfund ist nun ein Theaterstück, eine Art szenische Lesung entstanden.

Das Gesprächsprotokoll der beiden Staatenlenker aus der Sowjetunion und der DDR gibt einen subtilen und durchaus gewitzten Schlagabtausch über die Kartoffellagerung, den Maisanbau und den Stahlimport aus dem Westen wieder. So beinahe nebenbei besiegeln Chruschtschow und Ulbricht schließlich die Errichtung eines "eisernen Rings" um West-Berlin. Das geht ganz leicht. Ulbricht sagt: "Jetzt zur Schließung der Grenze. Welcher Termin ist der beste?" Und Chruschtschow: "Führt das durch, wann Ihr wollt. Wir können uns jederzeit darauf einrichten."

Regisseur Hans-Werner Kroesinger besetzt in stilsicherer Brechung

Chruschtschow mit der eleganten Judica Albrecht und Ulbricht mit der nicht weniger attraktiven Ana Kerezovic. Die Inszenierung gerät zu einer glanzvollen historischen Lehrstunde, macht die Geschichte in ihrer ganzen Größe und Kleinheit begreiflich. Sie zeigt zwei Protagonisten, die klüger und eloquenter auftreten, als sie in der Forschung zumeist dargestellt werden. Aber zugleich sind Chruschtschow und Ulbricht hier als Gefangene der Umstände ihrer Zeit zu sehen. Sie sind eingesperrt in einer Epoche, die 1989 an ihr geschichtliches Ende geraten sein mag. Wie diese vier Tage in Berlin zwanzig Jahre später aber gezeigt haben, vermag diese Epoche noch immer ungeheure Wirkungen in den Köpfen der Menschen hervorbringen.

-----  
"Der Bürger im westlichen System ist im formellen Sinne frei, ohne Arbeit aber in seiner Selbst- bestimmung eingeschränkt." Wolfgang Engler, Publizist

-----  
"Das Bild der Westler auf der Mauer ist historisch total verkehrt, aber wunderschön." Klaus-Dietmar Henke, Historiker

-----  
Foto: Von Ostlern durchbrochen, von Westlern besetzt - die Berliner Mauer hinter dem Brandenburger Tor am 10. November 1989.

IMPRESSUM KONTAKT AGB MEDIADATEN

